

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt

- Die Bibel und die Weltmission. Von Rev. F. B. Meyer, London.
Ein Missionsfriedhof in Deutsch-Ost-Afrika.
Ein Gottesacker unserer Mission in Asien.
In der „Grünen Tanne“.
Die Arbeit auf der Nordküste Trinidads und in St. Domingo
(Haiti). Von Br. P. Bartels, St. Croix.
Unsere Auswärtige Gemeinde im Kaffernlande.
Von Br. G. Marx, Gosen.
Neuere Mitteilungen.
Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt.
Aus der Heimat — Für die Heimat.

Prächtige Neuheiten!

1. Weihnachts-

Postkarten ☺☺



4240



4239



4241



4243

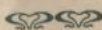


4242



4245

Jede Serie enthält 12 Stück fein ausgeführte Karten aus gutem Karton mit Weihnachtstexten und kostet 60 Pfg.



2. Neujahrs- Postkarten



Jede Serie enthält 12 Stück Karten mit fein ausgeführten Winterlandschaften, passenden Bibelsprüchen und Neujahrswunsch. Preis jeder Serie 60 Pfg. ..



4249



4251



4250



4253

Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite!



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Sechster
Jahrgang.

Neue Folge: 2. Jahrgang. November 1912. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Die Bibel und die Weltmission.

Von Rev. F. B. Meyer, London, aus „Christian Worker's Magazine“
und „Barmer Missionsblatt“.

Nächst dem Herrn Jesus selbst ist die Bibel Gottes größte Gabe an die Menschheit. Ich will sie nicht loben. Ebenfogut könnte ich die Sonne loben. Es genügt, wenn ich sage, daß kein anderes Buch der Welt, daß nur sie einzig und allein dazu paßt, das Heilige Buch des gesamten Menschengeschlechts zu werden. Und das ist ein Beweis ihres übermenschlichen Ursprungs. Die Israeliten zeichneten sich vor allen andern Völkern durch eine besondere Rasseneigentümlichkeit aus. Sie waren durchaus exklusiv (d. h. sie schieden sich grundsätzlich von allen andern Völkern ab und verabscheuten eine Gemeinschaft mit ihnen. D. Red.) Man hätte meinen können, daß kein anderes Volk so wenig imstande gewesen wäre, der ganzen Welt ein Buch allgemein verbindlichen religiösen Lebens zu geben, als gerade die Juden

mit ihren engen nationalen Schranken. Für jeden gewöhnlichen Juden war das Glied einer anderen Rasse ein „ungläubiger Hund“. Bis Gott es ihm anders enthüllte, galt in Petrus' Augen ein frommer Heide als „gemein und unrein“. Selbst die jüdischen Christen machten ihm Vorwürfe, daß er in eines Heiden Haus gegangen sei. Und trotz alledem ist die Bibel „das Religionsbuch der Juden“, das Buch der Menschheit. Sie ist dem Leben aller Menschen so angepaßt, wie kein anderes Buch, das je geschrieben wurde.

Zunächst durch ihren hohen sittlichen Gehalt. Einer, der auf diesem Gebiet Bescheid weiß, sagt: „Die klassischen, philosophischen Werke und religiösen Bücher des Ostens sind voll von Schlüpfwegen. In den Übersetzungen, die man angefertigt hat, hat vieles ausgelassen werden müssen, um den christlichen

Lesern nicht gar zu grobe Anstöße zu geben.“ Der berühmte Sprachforscher Prof. Max Müller sagte einmal: „Ich gestehe, daß es mir viele Jahre hindurch ein Rätsel gewesen ist, daß die heiligen Bücher der Orientalen nicht nur so viel Bedeutungsloses, Überflüssiges und Törichtes enthalten, sondern auch Häßliches und Abstoßendes.“ Er bat um Entschuldigung, daß er in seinen Übersetzungen manche Stellen ausgelassen habe, weil sie zu gemein waren, um in die modernen Sprachen übersetzt zu werden. Prof. Chamberlain, der die japanischen heiligen Schriften übersetzte, sagt, daß man vielleicht die ganze Literatur durchforschen könne, ohne so schmutzige Ausdrücke zu finden, wie in einzelnen Stellen der japanischen heiligen Bücher. In welchem Gegensatz steht doch dazu die heilige Schrift mit ihren sittlichen Forderungen, mit ihrer Forderung eines reinen Herzens. Und wenn sie auch zuweilen dem Menschenherzen ohne Trübung den Spiegel vorhält, unverhüllt die Dinge beim Namen nennt und ungeschminkt die Wahrheit sagt, so geschieht das doch immer in einer Weise, die uns die bösen Dinge, von denen sie berichtet, hassen lehrt. Sie spricht von ihnen, wie unsere Mutter es getan haben würde, mit einem Ton des heiligen Abscheus in ihrer Stimme.

Die Bibel ist das Buch der Menschheit, weil sie von den allgemeinen menschlichen Interessen redet. Sie spricht von den einfachsten und alltäglichen Verhältnissen des Lebens. Sprache sie 3. B. von den modernen Lebensverhält-

nissen, die durch Elektrizität und Dampfkraft in unser Leben gebracht worden sind, so wäre sie für den größten Teil der Menschheit unverständlich. Aber ihr Gesichtskreis ist so einfach, so allgemein menschlich. Sie spricht zum Fischer, dessen verschiedene Netze sie unterscheidet. Sie spricht zum Ackermann und beschreibt ganz genau die verschiedenen Perioden der Ackerarbeit und die wechselnden Zeiten des Erfolgs und der Täuschung. Sie spricht zum Hirten und erzählt von den dunklen stürmischen Tagen im Gebirge, den grünen Weiden und den stillen Wassern. Sie spricht zum Krieger; denn durch viele ihrer Blätter tönt der Klang des Streites. Das Mädchen sieht in ihren Spiegel hinein und findet sich in Ruth. Der liebende Jüngling findet sich in Jakob wieder, dem sieben Dienstjahre wie ein Tag erschienen, um der Liebe willen, die er für Rahel empfand. Der reiche Mann und der Bettler, der Herr und seine Knechte, der Richter und der Gerichtshof, der König und sein Volk, — alle können sich in der Bibel wiederfinden. Die Bibel zeigt uns unser Heim und spricht zu uns über alle verwandtschaftlichen Beziehungen, als sei sie ganz bekannt mit allem, was uns bewegt. Sie ist nie erstaunt über unsere Sünden und Torheiten; sie weist uns zurecht, tröstet, lehrt und stellt uns Segen in Aussicht, und immer stellt sie sich dabei auf den Boden unserer täglichen menschlichen Erfahrungen.

(Fortsetzung folgt.)

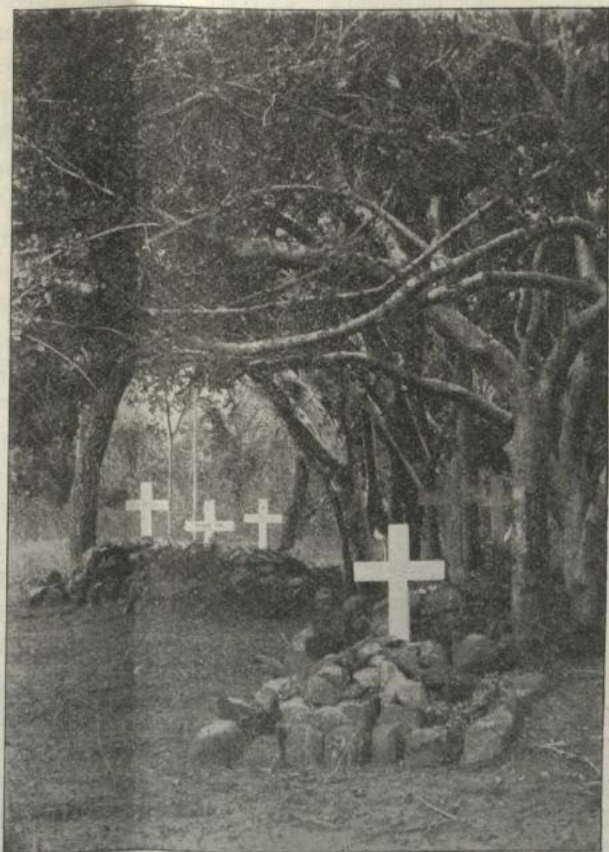
Ein Missionsfriedhof in Deutsch-Ost-Afrika.

Die Toten des letzten Jahres. Wie alljährlich, so mahnt uns der nahende Totensonntag, der uns im Tode vorangegangenen Lieben zu gedenken. Nicht am wenigsten der über See Entschlafenen.

Das dahingeschwundene Jahr seit dem letzten Totensonntag hat uns wieder einmal mehr Brüder und Schwestern genommen, als manches frühere. Wir trauerten über Br. G. Stolz in Paramaribo, E. Foster in St. Jan, P. Colditz und Kahlhöfer von Nikaragua, von denen die letzteren noch im rüstigen Mannesalter standen und aus gesegneter Tätigkeit hinweggerafft wurden. Und auch die drei Schwestern C. Günther in Port Elizabeth, F. Stecker aus Alaska, in den Vereinigten Staaten heimgerufen, und E. Noack in Ipole, Deutsch-Ostafrika, hätten noch manches Jahr ihre treue Arbeit fortsetzen können. Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit.

Da eine aus dem Kreis der von hinnen gerufenen Missionsgeschwister eine

Afrikanerin war, werfen wir zunächst einen Blick auf einen Friedhof in Deutsch-Ostafrika und zwar auf den Gottesacker in Urambo.



Grabhügel: links Schw. Meier geb. Hillberg mit ihrem Söhnchen, dazwischen Marg. Seibt; rechts vorn Beata Dahl, dahinter Missionsarzt Dr. Southon und Missionar Williams.

Missions-Friedhof in Urambo, Deutsch-Ost-Afrika.

Einen solchen gab es bereits, als unsere Pioniere Br. Dahl und Meier am 2. Januar 1898 dort eintrafen. Durch zwei Gräber von Missionaren wurden sie gemahnt, einmal daran, daß das Klima hier im Inneren der Kolonie trotz der im Vergleich zur Küste höheren Lage doch ein tropisches ist und andererseits daran, daß Unfall und Gefahr dem Missionar, der alles angreifen muß, ungleich leichter zustößt, als dem Bewohner der zivilisierten Welt. Im stillen Schatten mächtiger Baumriesen ruhten da die englischen Brüder Dr. med. Southon und Williams. Ersterer soll (wohl im Jahre 1880) einem Gewehrunglück zum Opfer gefallen sein. Hilfe konnte ihm kein verständiger Mensch angedeihen lassen, denn er war in Urambo weit und breit der einzige Europäer! Ein tragisches Geschick. Einer seiner Nachfolger, Missionar Williams, erlag nach erst einjährigem Aufenthalt an Ort und Stelle dem Sonnenstich. Noch lange sprachen die Schwarzen von ihm als dem Bwana Mtavo, zu deutsch „Herr Doppellast“, weil der Ärmste korpulent war, in einem Grade, der nicht nur für ihn selbst in den Tropen des Beschwerlichen mancherlei mit sich brachte, sondern auch verhängnisvoll wurde, ja womit er auch seinen Mitmenschen allerlei Beschwernis bereitete. So vor allem auf Reisen den Trägern seiner Hängematte. Herr Southon übrigens war allenthalben bekannt als Bwana Kambi mbaja, d. h. „Herr schlechtes Lager“, weil er fast jeden Rastort der Karawane in diesem Sinne kritisierte. Es mochte wohl zu viel geben, was dem Auge des Arztes als höchst unhygienisch erschien. In erster Linie wohl das Wasser mit seiner

Schokoladenfarbe und seinem oft widerlichen Geschmack.

Zur Seite dieser Grabhügel mußten unsere Pioniere nur zu bald auch ihrerseits ein Grab ausheben.

Unserem Bruder A. Meier wurde dicht hintereinander die Gattin und das Kindlein im zarten Alter genommen. Es war am 10. Februar 1899, als den Geschwistern Meier der kleine Theophilus geschenkt wurde. Doch schon nach Jahresfrist mußten sie den Liebling wieder hergeben. Die böse Zungenkrankheit Kasindo setzte seinem kurzen Leben am 15. März 1900 ein Ziel. Bald darauf begann auch seine Mutter zu kränkeln. Das gefürchtete Schwarzwassersieber raffte sie schließlich dahin. Am 8. April lag sie still da, empfing durch ihren Gatten den Segen zu ihrer Heimfahrt und ging nachmittags um 4 Uhr zu ihres Herrn Freude ein. Am Palmsonntag bettete man sie in die fremde Erde. Ihr Gatte war tief bewegt. Auch die Missionsgeschwister bezeugten, daß sie viel an ihr verloren hätten.

Noch zwei Kindergräber beschatten die Friedhofsbäume. Beata Dahl und Margarethe Seibt ruhen auch auf dem stillen Acker von Urambo, als Weizenkörner, die man, wie Zinzendorf singt: „ins Beet auf Hoffnung schöner Frucht gesät“. Die kleine Gretel Seibt war ein gesundes Kind, erkrankte aber am Ausschlag, dem sich allerhand andere Dinge zugesellten. Sie starb am 9. April 1910, etwa vier Wochen nach der Geburt. Kein Wunder, daß Br. Seibt, als er kürzlich von Urambo in die Heimat aufbrach, das Bedürfnis fühlte, den Gottesacker im Bilde festzuhalten. Ihm verdanken wir die photographische Aufnahme.

Sedenken wir am Totensonntag der reichen Tropen, im kalten Norden, in der schwachen Luft des Himalaya, — in Deutsch-Ostafrika, in den fieberüberall!

T. B.



Ein Gottesacker unserer Mission in Asien.

Die Kindersterblichkeit im Himalaya.

Nach Kalatse versetzt uns das Bild. Ins Indus-Tal, nördlich von der Hauptstadt der Landschaft Ladak.

Erst ein Duzend Jahre lang besteht diese Station, erst acht Christen zählt die dortige Gemeinde, und schon ruhen drei Kinder unserer Missionare auf dem dortigen kleinen Friedhof. Rechts auf dem Bilde finden wir die Gräber von zwei Kindern der Geschw. Ribbach, die jetzt wieder dort arbeiten, und das Grab eines Kindes unserer jetzt in Poo wohnenden Geschw. Hermann Marx. Ja, diese Kindersterblichkeit! — Das ist auf diesem Missionsfelde in den Hochtälern des Himalaya das Betrüübende, daß die Kinder in vielen Fällen nicht über die ersten Lebensjahre hinauskommen. Ich stellte einmal eine Liste zusammen, in der sämtliche Geburten in unseren Missionsfamilien berücksichtigt waren. Es fanden sich 56. Und von diesen 56 Kindern war etwa die Hälfte in jungen Jahren aus dem Leben abgerufen worden. Das Klima ist nicht günstig, die Luft zu dünn. Auch das

ist ein Opfer des Missionsdienstes. Wir sollten auch daran des Öfteren denken!



Gottesacker in Kalatse, Himalaya.

Im Hintergrunde des Gottesackers zeigt das Bild noch einen Grabhügel. Es deckt die sterbliche Hülle eines Eingeborenen, Dschapar Ali, des Vaters des Waisenknaaben Puntfog in Leh.

Die starre Riesenwand des Berges jenseits des Indus und die entlaubten

Bäume vollenden das Bild des Lebens, des Todes. Und doch, Gott sei Dank ist auch dieses Totenfeld ein Gottesacker, über dem die Sonne der christlichen Auferstehungshoffnung aufgegangen ist, aus dem einst Leben hervorsprossen wird.

T. B.



In der „Grünen Tanne“.



Die „Grüne Tanne“ ist eines der historischen Häuser, die zu dem Gebäudekomplex des „Rauhen Hauses“ bei Hamburg gehören.

Dort hat die Norddeutsche Missionsgesellschaft ein freundliches Heim eingerichtet, das allen angehenden Missionaren, die das Kolonial-Institut in Hamburg besuchen, eine Wohnstätte bieten soll und Verkehr mit Kommilitonen ermöglicht. Großes Gewicht wird vor allem auf missionarische Anregungen der Leute gelegt. Dafür sorgt in trefflicher Weise der erfahrene Hausvater D. Spieth, bekanntlich ein Missionsveteran der Bremer Mission in Togo, der mehrere gediegene Werke über die Ewe, deren Sitten und Sprache, geschrieben hat.

Unser Bild verdanken wir dem Baseler Missionshaus. Es zeigt uns die neun Missionare, die das verflossene Sommerhalbjahr in der „Grünen Tanne“ verbrachten: vier Baseler, zwei Bremer, zwei von der Brüdergemeinde und ein Theologe von der Sudan-Pionier-Mission, die in Frankfurt a. M. ihren Sitz hat.

Meist bewohnen je zwei Brüder ein Zimmer mit anstoßendem Schlafzimmer. Sie haben gemeinsame Morgenandacht und Mahlzeit und genießen die prächtige reiche Anregung, die ihnen der

„Bruder“ Spieth bietet, mit dem sie per Du verkehren dürfen.

Zum Besuch der Vorlesungen im Kolonial-Institut fahren die Brüder jeden Morgen und Mittag nach Hamburg hinein.

Dort haben unsere beiden Brüder, Tieken und Oberlein, die inzwischen (am 29. September) mit ihrem Kollegen Sörensen von Hamburg aus die Reise angetreten haben, folgende Fächer gehört: Bantu-Sprachen, Suaheli, Phonetik, Tropen-Hygiene, Geschichte, Lehr- und Rechtspflege des Islam, Länderkunde. Die Professoren D. Meinhof, Becker, der Italiener Calcia, cand. theol. Hebe (Meinhofs rechte Hand) waren ihre Lehrer. Dem Professor Meinhof hilft auch ein Ewe-Neger (Casso); neunzehn Jahr alt war er schon Lehrer der Bremer Mission in Togo. Er spricht gut deutsch, hielt auch Vorträge auf Missionsfesten, im Christlichen Verein junger Männer in Hamburg und sprach beim Abschiedsfest über den Unterschied heidnischer und christlicher Familien. Das phonetische Laboratorium des Instituts gilt für eines der bestausgestatteten. Am 19. Oktober hatte Prof. Meinhof die Ehre, es dem deutschen Kaiser bei seinem Besuch in Hamburg vorzuführen. — Kurz, unsere Brüder

hatten Gelegenheit, prächtige Kenntnisse in sich aufzunehmen. Wenn unsere Vorfäter diese Vorbildung hätten haben können! Wenn dann auch der Geist der ersten Zeugen in allen heutigen Boten lebendig ist — was für Eroberer kann das im Reiche Christi geben!

Was die Brüder Tiekzen und Oberlein noch betrifft, so stammt ersterer — der jetzt 27 Jahre zählt — aus Kennersdorf bei Herrnhut, wo sein Vater (Sohn des Bischofs Tiekzen in Berthelsdorf) das Rittergut der deutschen Brüder-Unität verwaltete. Seines Zeichens war er Bäcker. Br. Oberleins Heimat ist das Vogtland; gearbeitet hat er in

einem Bilder-Einrahmungsgeschäft. 24^{1/2} Jahr ist er alt. Beide Brüder haben den vollen sechsjährigen Missionsseminar-Kursus hinter sich. Die Vorschule haben sie noch ein Jahr in Ebersdorf besucht, bei deren Verschmelzung mit der Nieskyer Missionschule siedelten sie in diese über und haben dort fünf Jahre in ihr zugebracht. Beide Brüder haben an einem Tag den Ehebund geschlossen (24. September). Br. Oberlein fand seine Braut und jetzige junge Frau in Herrnhut (Schw. Maria Klitzke, Schwester der Schw. Kuhnt in Suriname), Br. Tiekzen in Klitten O.-L. (Schw. Frieda Janetz). — Br. Rasmus Sörensen da-



Im Garten der „Grünen Tanne“ zu Hamburg.

Stehend: Tiekzen, Oberlein, Brädermissionare. Amisch, Bremen. Boger, Basel. Baeh, Bremen. Walthor, Basel. Schäfer, Sudan-Pionier-Mission.

Sitzend: Vonsat, Basel. Frau Dürr, Hausmutter. Fel. Spieth. D. Spieth. Schuchart, Basel.

gegen, der Nord-Schleswiger, hat auch in seiner Heimat die Gattin gefunden; Schw. C. Boek, mit der er am 31. August in Rastrup zur Ehe verbunden wurde. Br. Sörensen hat ebenfalls die Ebersdorfer und Nieskyer Missionschulen durchgemacht, dazwischen 1 Jahr Militärdienst absolviert und darauf von Ostern 1911 bis Herbst 1912 am Hamburger

Kolonial-Institut sprachlichen Studien obgelegen, dann aber den zehnmonatigen medizinischen Kursus im missionsärztlichen Institut in Tübingen durchgemacht.

So. Nun kennen wir unsere jüngsten Deutsch-Ostafrika-Reisenden ein wenig. Nun können wir sie teilnehmend begleiten auf der Reise und bei der Arbeit.

T. B.

Die Arbeit auf der Nordküste Trinidads und in St. Domingo (Haiti).

Schwere Zeiten in Tabago.

Von Br. P. Bartels aus St. Croix, Mitglied der Westindisch-Östlichen Behörde.

Auf der Insel Trinidad im Süden und in St. Domingo im Nordwesten finden wir die zwei jüngsten Arbeitsfelder der Brüderrmission in der Östlichen „Missionsprovinz“ Westindiens.

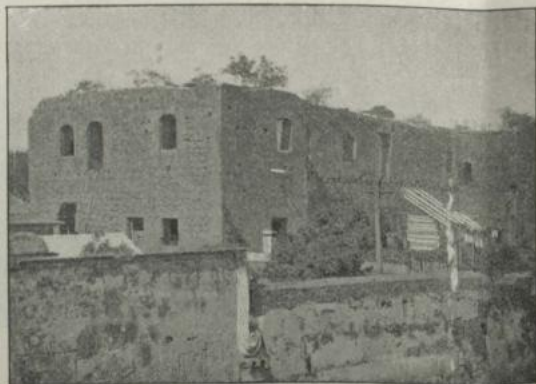
1. Die Nordküste Trinidads.

Von Port of Spain, der Hauptstadt, führt uns der Dampfer in etwa achtsündiger Fahrt nach Toco, nahe an der

nordöstlichen Spitze der Insel. Auf einer Küstenstrecke von ungefähr zwanzig englischen Meilen nach Westen hin finden wir da in verschiedenen Ortschaften, unter denen L'Anse Noire, Sans Souci, La Grande Rivière und Matelot die wichtigsten sind, eine größere Anzahl Mitglieder unserer Kirche, die da zerstreut wohnen. Die meisten derselben sind von der naheliegenden Insel

Tabago herübergekommen; teils haben sie sich hier ansässig gemacht, teils halten sie sich des besseren Verdienstes wegen an dieser Nordküste auf. Um für sie zu sorgen, sie zu sammeln und der Kirche zu erhalten, haben wir auf zwei Punkten je ein Kirchlein und eine Tageschule eingerichtet, die gegenwärtig von eingeborenen Evangelisten bedient werden.

Manantial ist die ältere der beiden Stationen. Von dieser zeigt unser Bild uns die eine Ecke



Haus in St. Domingo auf Haiti, in dem Kolumbus gewohnt haben soll.

des Kirchleins, das zugleich als Schule dient. Dicht daneben steht die Wohnung des Evangelisten. Aber welche einzigartige Lage! Auf dem steilabfallenden Gipfel eines Berges scheinen sich die Gebäude fest anklammern zu müssen. 1500 Fuß wurde uns von einem Regierungsbeamten als die Höhe des Manantial-Berges angegeben. Der Aufstieg von Sans Souci aus ist steil, denn ein Ritt von nur etwa vier Kilometern führt uns vom Meeresufer auf die Höhe. Wenn nicht der in Strömen fallende Regen oder die über die Berge ziehenden und uns in Nebel hüllenden Wolken den Ausblick verdecken, so ist die Rundschau auf die Täler und die weiter im Land sich hinziehenden Berge wunderschön. Aber einsam scheint es da oben auf der Bergeshöhe zu sein. Ringsum, soweit das Auge reicht, nichts als Waldungen und nur hier und da sehen wir einzelne Dächer aus dem Waldesdunkel hervorleuchten. Das ist der Charakter, den ein großer Teil der Nordküste trägt: ein Gewirr von Bergen und Tälern mit rauschenden, schnellfließenden Bergströmen und Bächen, und alles von scheinbar endlosen Waldungen bedeckt. Es ist dies aber der Kakao-distrikt par excellence; unter den hohen Bäumen und im Schutz derselben wächst und gedeiht der wertvolle Kakao-Baum prächtig.

Zu dem hochgelegenen Manantial mußten bis vor wenigen Jahren selbst

die an der Küste wohnenden Leute, denen an geistlicher Nahrung und Pflege gelegen war, hinaufsteigen. Ein recht beschwerlicher und unter Umständen so-



Kirche in Manantial, Nordküste von Trinidad.

gar gefährlicher Weg, den selbst die Kinder in der Woche machten. Im Jahre 1908 aber wurde in L'Anse Noire, einem Küstenorte, ein Kirchen- und Schulgebäude errichtet und dort ein Lehrer und Evangelist stationiert. So Gott will, soll hier bald ein ordinerter Bruder angestellt werden, für den vollauf Arbeit an der Küste entlang und in den Bergen zu finden sein wird.

Ruhr in Tabago!

Von der Nordküste Trinidads aus können wir bei klarem Wetter die Berge

Tobagos sehen. Laßt uns unserer Brüder auf dieser Insel in gegenwärtiger Zeit mit besonderer Teilnahme gedenken! Im Juni nahm dort eine ungemein bössartige Ruhr-epidemie ihren Anfang, die besonders während des Juli und August zahlreiche Opfer gefordert hat. Sind doch allein in der Gemeinde Moriah in etwas mehr als zwei Monaten 87 Todesfälle zu verzeichnen gewesen! An einem Tage sechs Begräbnisse, an fünf anderen Tagen je vier! Die Kranken zählten nach Hunderten. Auch unsere Geschw. Clemens und ihre Tochter haben schwer gelitten, und der Schw. Clemens wurde ihrer gebrochenen Gesundheit wegen vom Arzt eine Erholungsreise

nach Europa verordnet. Möge der Herr in Gnaden der Seuche Einhalt geboten haben und es geben, daß unsere Geschw. Clemens dem Werte nicht verloren gehen!

2. St. Domingo.

Auf der westlichen Hälfte der Insel Haiti befindet sich bekanntlich die Dominikanische Republik. Die Hauptstadt derselben ist St. Domingo City. In dieser sind wir auf historisch wichtigem Boden, denn sie ist die älteste aller Städte der Neuen Welt. Unser Bild führt uns das Haus vor Augen, in dem Kolumbus einst gewohnt haben soll.

Nicht jedoch in dieser Jahrhunderte alten Stadt, sondern in dem erst innerhalb der letzten Jahrzehnte aufgeblühten San Pedro de Macoris sind wir, in ähnlicher Weise wie in Trinidad, dazu geführt worden, eine neue Tätigkeit anzufangen. Tausende von Arbeitern waren von den englischen und dänischen Inseln im Lauf der Jahre als Arbeiter für die am Macoris-Flusse liegenden Zuckerplantagen eingeführt worden. Viele von ihnen kommen nur für die Zeit der Ernte und kehren dann wieder auf ihre Heimatinsel zurück. Aber gar manche sind geblieben und haben sich dauernd niedergelassen.

Unter ihnen waren Hunderte von Mitgliedern der Brüdertirche, die ganz und gar der eigenen kirchlichen Versorgung entbehrten. Auch für die Mitglieder anderer evangelischer Kirchen war nur wenig und in unzureichender Weise gesorgt. Darum haben wir im Jahre 1907, nachdem in vorgehenden Jahren wiederholt Besuche gemacht worden waren, einen eingeborenen ordinierten Bruder



Strasse nach L'Anse Noire, Nordküste von Trinidad.

(Bloice) in der Stadt San Pedro de Macoris stationiert. Mit dem Bau einer eisernen Kirche (von der „Kampf und Sieg“ im letzten Märzheft in Wort

Arbeit auch auf den Plantagen mit Nachdruck zu betreiben. Beschäftigt doch z. B. ein einziger dieser großen Betriebe in der Erntezeit über 3000 Arbeiter.



Macoris-Fluß in St. Domingo, Haiti. Richtung nach San Pedro.

und Bild berichtete) ist im letzten Jahre die Stationsanlage, die in zentraler Lage in der Nähe des Hafens ausgeführt wird, ihrer Vollendung entgegengeführt worden. Es fehlt uns nur noch ein Schulgebäude.

Daß das Unternehmen seine Berechtigung hatte, zeigt die Tatsache, daß Ende letzten Jahres die Gemeinde über 800 Seelen zählte. Freilich findet in ihrer Mitte ein häufiger Wechsel statt, es ist ein beständiges Kommen und Gehen. Auch hindern vielfach die politischen Zustände eine stetige gedeihliche Entwicklung. Ferner reichen die Kräfte eines Mannes kaum aus, um die

Diese Plantage liegt etwa acht englische Meilen am Macoris-Flusse aufwärts und gehört auch noch in den Bezirk des in der Stadt wohnhaften Missionars. So wird es denn auch hier gelten, sobald als möglich die Seile weiterzuspannen und einen neuen Mittelpunkt der Arbeit zu schaffen.

Im Norden und Süden der Provinz, räumlich weit getrennt, stehen die Türen offen zu neuer Arbeit, und es ist die, wie uns scheint, gegebene Pflicht und Aufgabe der schon lange auf den Inseln bestehenden Christengemeinen, durch diese Türen einzudringen und die Arbeit, die ihrer wartet, aufzunehmen.



Unsere Auswärtige Gemeinde im Kaffernlande.

Von Br. E. Marx aus Gosen, 3. 3. in Kleinwella.

II. Wo und unter welchen Verhältnissen leben diese auswärtigen Mitglieder?

Für die Mitglieder der hier hauptsächlich berücksichtigten Gemeinen Gosen, Silo und Engotini kommen eigentlich nur vier Städte in Betracht: East London, Cathcart, Queenstown und Johannesburg. An jedem dieser Orte finden sich kleinere oder größere Ansammlungen von Leuten unserer Mission. An anderen Orten und auf Farmen gibt es hier und da vereinzelt Wohnende, die aber nicht in Betracht kommen. Hausbedienstete sind fast immer bei ihrer Herrschaft untergebracht in irgend einem Kämmerchen des Hinterhauses. Da ist eine, wenn auch beschränkte Aufsicht noch möglich. Schlimmer ist es bei denen, die in einer sog. Kafferkokation, dem Kaffern-Viertel oder Vorstadt, wohnen und nur während der Arbeitszeit ihrer Herrschaft unterstehen.

Diese Kokationen sind zum Teil zu volkreichen Vorstädten angewachsen, deren Bevölkerung in East London und Johannesburg 8 bis 10000 Seelen beträgt. Da die Bewohnerschaft nur einem städtischen Beamten mit einigen Polizisten unterstellt ist, herrscht innerhalb ihres Bezirks fast zügellose Freiheit. Hier gibt es keine Polizeistunde wie in der Europäerstadt daneben, wo abends um neun eine Glocke ertönt, nach welcher sich kein Kaffer in den Straßen ohne einen schriftlichen Ausweis seiner Herrschaft blicken lassen darf, wenn er nicht Gefahr laufen will, arretiert und zu einer Geld- oder Gefängnisstrafe ver-

urteilt zu werden. In der Kokation ist dergleichen nicht zu fürchten, und so tönt das Singen und Töhlen und Klatschen und Schreien der sich bei Kafferbier oder Branntwein und Tanz Vergnügenden in die stille Nacht hinaus. Und besonders vom Sonnabend zum Sonntag geht der Lärm fast die ganze Nacht hindurch.

Nie werde ich eine Fahrt durch die Kokation vergessen. Ich wurde eines Sonnabends abends von einigen unsrer Mitglieder zu einer Komitee-Sitzung in der Kokation abgeholt. Es war in der Hafenstadt East London. Mit einer Droschke, die mir zu Ehren gemietet worden war, ging's aus den schönen breiten, gut gepflasterten Straßen der Europäerstadt erst durch ein Stück freies, welliges, mit Gebüsch bewachsenes Gelände, das die Kafferstadt von der der Europäer trennt, worauf wir in die belebten, von niedrigen Blechhäusern umsäumten unsauberen Straßen der Kokation einbogen. Dieses ungewöhnliche Ereignis eines Wagens zu der Stunde lockte bald einen sich immer mehr vergrößernden Haufen Trunkener herbei, die uns mit Wurfgeschossen verschiedenster Art, wie sie die auf der Straße herumliegenden Gegenstände boten, verfolgten. Um uns und den Kutscher dieser Situation zu entziehen, ließen wir noch vor dem Ziel halten, um auszustiegen und den Kutscher zurückzuschicken. Da erreichte uns der Haufe; die brennenden Wagenlaternen wurden aus den Haltern gerissen und fortgeschleudert, und anderer Unfug

getrieben. Dadurch, daß wir gute Miene zum bösen Spiel machten, beruhigten sich die Gemüter so weit, daß der Kutscher seine Laternen wieder auflesen konnte, um dann im schnellsten Tempo heimzueilen, während wir im Schutz der Dunkelheit das Häuschen erreichten, in dem die Komiteesitzung stattfinden sollte.

Verwunderlich sind solche Vorkommnisse und andere schlimmerer Art nicht, wenn man bedenkt, daß diese Kafferviertel der großen Städte die geeignetsten Schlupfwinkel bieten für den Auswurf

des ganzen Landes. Heidnische Lustbarkeiten, Saufereien und Kaufereien, Diebstahl und Beraubungen gehen im Schwange, und vor allem sind diese Orte eine Brutstätte schlimmster Laster.

Daß das ein gefährlicher Boden für unsre und andere Gemeinmitglieder ist, liegt auf der Hand, und mancher und manche ist schon in diesem Strudel versunken, verdorben und gestorben. Da ist es einfach Pflicht, den Gefährdeten eine hilfreiche Hand entgegenzustrecken.

Wir meinten anfangs, daß unsere



Zwei Kaffer-Christen.

Mitglieder bei den in Menge vorhandenen Kirchen und englischen Gesellschaften Anschluß und Pflege finden könnten. Bei einigen war das auch der Fall, aber mit dem Nachteil, daß uns diese Glieder kirchlich entfremdet wurden. Andere besuchten wohl hin und wieder die Gottesdienste, fühlten sich aber in der fremden Umgebung und bei dem fremdartigen Ritus nicht heimisch und blieben ohne festen Anschluß. Noch andere freuten sich gerade, der lästigen Aufsicht von Missionar und Eltern entronnen zu sein und genossen wie der verlorene Sohn die sogenannte goldene Freiheit.

Unter solchen Umständen gebot es uns die Pflicht, mit Arbeit einzusetzen, einmal, um unsern gefährdeten Mitgliedern Stütze und Halt zu bieten, und dann, um einer Schwächung unsrer Kirchengemeinen durch Verlust oder Entfremdung eines großen Teils ihres Nachwuchses vorzubeugen. So wurde 1903 bis 1904 mit der Arbeit in Cathcart, Queenstown und East London angefangen, 1905 konnte mit Unterstützung des Morton-Legats in jeder der genannten Städte ein Kirchlein gebaut werden. Und seitdem ist die Arbeit in geregelte Bahnen gekommen.

Neuere Mitteilungen.

Direktor Br. P. Hennig war am 16. September in Neu York eingetroffen, nahm an einer Feier der Prediger dort teil, besuchte dann mehrere Gemeinden und sprach am Mittwoch, den 18. in einer Versammlung der 4. dortigen Brüdergemeinde (die aus Farbigen, früher meist in Westindien wohnhaften,) besteht. Vom 20. bis 25. September hielt er sich in Bethlehem auf, wo D. Julius Richter bereits am 14. September Gast des Bruders Paul von Schweinitz gewesen war.

Dann wohnte Br. P. Hennig einer Sitzung des Fortsetzungsausschusses (continuation committee) der Edinburger Weltmissionskonferenz in Lake Mohont, Staat Neu York, bei und traf am 13. Oktober wohlbehalten wieder in Herrnhut ein.

Das continuation committee setzt sich aus 34 Mitgliedern zusammen. Vom europäischen Kontinent gehören ihm außer Br. Hennig an D. Jul. Richter (stellvertretender Vorsitzender), Prof. Hausleiter, Graf Moltke, Würz-Basel, Fries-Halle, Sunning-Amsterdam, Dahle-Norwegen, Mustakallio-Finnland.

Dr. Mott unternimmt jetzt eine Reise nach Ostasien und hält da und dort Einzelkonferenzen. Vielleicht kann unsere Schwester M. Birtill von Leh, die in Kashmir einen Lokalurlaub verbringt, an einer dieser Konferenzen in Lahore teilnehmen.

Unsere Mission in Alaska steht in einem der wichtigsten Jahre ihrer Geschichte; denn C. Hinz taufte 248, Br. Buzin 22 Heiden, bisher nicht gehörte Zahlen!

Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt

nennt sich ein vierbändiges Werk (Herausgeber Paul Richter; pro Band geb. M. 2.50, Verlag Steinkopf, Stuttgart), das zusammen rund vierzig der wichtigsten Missionsmänner vorführt und so eine

wertvolle Sammlung darstellt, die in jede Missions- und Jugendbibliothek gehört, ja auch in den Familien ihren Platz finden sollte. Der Chinesenmissionar Morrison, den uns das vom Verlag



Der Chinesen-Missionar Morrison.

freundlichst geliebene Bild bei seiner Arbeit zeigt, ist nur einer der Helden, die uns in ansprechender Schilderung vorgeführt werden. Andere sind Zinzendorf, unsere Grönland- und Himalaya-

missionare, Zeisberger, Carey, Williams, Gofner, Mackay, Chalmers, Moffat, Judson, Paton, Crowther, Kamabai usw. Für Missionsvorträge und für Lektüre prächtiger Stoff.

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Anmeldungen für den „missionsärztlichen Verein der Brüdergemeine und ihrer Freunde (Eingetragener Verein)“, Sitz Herrnhut, nimmt gern entgegen der Vorstand (Th. Lappe, Apotheker, Vors.; A. Beck, Kassierer; K. Stern und Th. Bechler Schriftführer, sämtlich in Herrnhut). Mitgliedsbeitrag jährlich mindestens 1 Mark. Vertrauensmänner erwünscht.

Frau Dr. Ing. Hanna Pietschmann, Halle a. S., Hallorenstraße 1a, geschätzte Freundin der Brüdergemeine und Mitglied des Vereins ehemaliger Gnadauerinnen (der monatlich zweimal im Vereinshaus tagt — 20 bis 25 Damen), ersucht um Mitteilung des Heimgangs des Fräulein Marie Simon am 10. August im fast vollendeten 79. Lebensjahr. Diese war die Seele des Vereins, durch sie ist der Brüdergemeine viel Gutes zu teil geworden, auch warb sie eifrig für „Kampf und Sieg“. Ihr und allen, die da und dort in ihre Fußstapfen treten, ein herzliches „Vergelt's Gott“.

Das Defizit unserer Mission betrug am 15. Oktober noch 70000 Mark.

Bei der Jugendbuchhandlung Friedrichshagen, Berlin erschien eine **Missionsgebetskarte**. Sie nennt aus 31 Missionsgebieten der fünf Weltteile die wichtigsten Arbeiten, ihre Schwierigkeiten, Probleme und Ausichten und will dem Missionsgebet klaren Inhalt und bestimmtere Ziele geben. Der Text, geliefert von Missionsinspektor Käder, Hermannsburg, ist durchaus zuverlässig. 8 Seiten, 15 Pfennig. — Eine **Missionswandkarte** soll Lehrer Dr. Knoth, Berlin-Wilmersdorf, herausgeben.

Anfang Oktober feierte der **Lehrermissionsbund** in Berlin sein zehnjähriges Bestehen. Als Vertreter unserer Mission und unserer Missionskonferenz nahmen Br. Baudert-Niesty und G. Bourquin-Berlin daran teil.

Quittung.

Für die Missionsschuld durch Frau Weinig-Eibau von einigen Lesern des Kampf und Sieg und Nord und Süd Mk. 34.80 mit herzlichem Dank empfangen zu haben, bescheinigt die **Missionsbuchhandlung, Herrnhut**.

Für Unyamwesi durch Frau Weinig, Eibau Mk. 1.— erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank

Expedition der Missionsverwaltung.

3. Neue Postkarten

mit Bibelsprüchen für Allgemein, Geburtstag, Segenswunsch.



4257



4258



4259



4260



4262



4261



4263



4264



4265



4266



Jede Serie enthält 12 Stück fein ausgeführte Karten aus gutem Karton mit Bibelsprüchen und kostet 60 Pfg. — Wenn für Geburtstag oder mit Segenswunsch gewünscht wird, bitten wir dies anzugeben.

Zu beziehen durch die **Missionsbuchhandlung, Herrnhut.**

Ohijesa

• • Jugenderinnerungen eines Siouxindianers • •

von Dr. Ch. A. Eastman (Ohijesa)

Mit Illustrationen von Fred. Weygold, deutsch von E. Friederichs.
4^o-Format, sehr elegant gebunden M. 4.—

Dies eigenartige wundervolle Buch wird jedermann, ob alt, ob jung, große Freude bereiten. Dr. Ch. Eastman-Ohijesa (Sieger), jetzt Arzt in einer großen nordamerikanischen Stadt, schildert in außergewöhnlich anziehender und fesselnder Weise seine Jugenderlebnisse als kleiner Siouxindianer. Nicht die Phantasia eines Cooper, sondern eigenstes Erleben zaubert uns farbenreiche Bilder des Indianerlebens vor Augen.

Eine ungemein fesselnde Lektüre für jedermann wird das Buch in erster Linie natürlich unsere Jugend in Begeisterung versetzen. Die „Pfadfinder“ und ihre Freunde finden in „Ohijesa“ für alles, was zur harmonischen Ausbildung der natürlichen Anlagen förderlich ist, eine Quelle ersten Ranges. Die entzückenden Illustrationen des Künstlers und Ethnologen Weygold, die gewählte packende Sprache, der edle reine Geist, der die Blätter durchweht, und sein eigenartiger Inhalt machen das Buch zu einem prächtigen Festgeschenk.

Jaalahn

• • • Die Geschichte einer Indianerliebe • • •

Missionserzählung von Gustav Harders.

Mit vielen Illustrationen aus dem Leben.

280 Seiten 8^o, brosch. M. 3.—, elegant gebunden M. 3.60

Mit dieser Erzählung aus Arizonas sommendurchglühten Indianerlagern führt sich ein in Deutschland bisher unbekannter Schriftsteller aufs vorteilhafteste ein. Das ist einmal so etwas ganz anderes, als man im allgemeinen zu lesen gewohnt ist! So packend, so ergreifend, eigenartig und ungewöhnlich, daß der Leser von Anfang bis zu Ende in Spannung gehalten und sein Herz für die beiden Helden im Fluge gewonnen wird. Das interessante Milieu und die Schilderung modernen Indianerlebens sind besonders fesselnd. Es ist kein Indianerbuch für die Jugend, wohl aber eine für alt und jung gleich wertvolle Erzählung, die zu Geschenkwegen und zum Vorlesen in Familie und Verein gleich geeignet ist; besonders alle Missionsfreunde werden von diesem Buche entzückt sein.